

## Festvortrag zum 50-jährigen Jubiläum der ACK in Stuttgart 22. September 2023, Stuttgart

ERZPRIESTER RADU CONSTANTIN MIRON  
VORSITZENDER DER ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN IN DEUTSCHLAND (ACK)

### *Die Stadt auf den sieben Hügeln*

1. Aventin, Caelius, Esquilin, Kapitol, Palatin, Quirinal und Viminal. Hätten Sie's gewusst? Das sind die sieben Hügel, auf denen Rom erbaut wurde. Sie kamen mir in den Sinn, als ich in der Vorbereitung auf heute darüber nachzudenken begann, was ich eigentlich über Stuttgart weiß. Hier Rom auf sieben Hügeln erbaut – dort Stuttgart ebenfalls auf sieben Hügeln erbaut. Das ist doch **die** Gemeinsamkeit, die ich meinem Vortrag zugrunde legen kann.

Doch dann fiel mir auf: Jerusalem und Konstantinopel sind ja auch auf sieben Hügeln erbaut. Das ist doch vom Ansatz her noch großartiger und vielversprechender: Jerusalem, Rom, Konstantinopel, Stuttgart. Was kann es Besseres für die Kirche Jesu Christi einer Stadt geben, als in der Tradition von Jerusalem, Rom **und** Konstantinopel zu stehen?

Doch dann brach mein Konzept wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Ich musste nämlich feststellen, dass auch andere europäische Städte wie Edinburgh, Lissabon, Prag, Brüssel, Athen, und Iași in Rumänien stolz darauf sind, auf 7 Hügeln erbaut zu sein. Als dann noch Kampala, Richmond (Virginia), und Asunción in Paraguay dazukamen, wurde mir klar: offensichtlich ist das ein Topos. Eine Stadt, die etwas auf sich hält, muss sieben Hügel haben. Und weiterhin stellte ich fest: manchmal muss man auch etwas schummeln, um die Siebenzahl zu erreichen und ein bisschen aufrunden oder abrunden. (So streiten sich die Gelehrten, welches neben Rotenberg, Schnarrenberg, Killesberg, Birkenkopf, Bopser und Frauenkopf der siebte Hügel ist... Uhlandshöhe, Karlshöhe oder Hasenberg?)

2. Halten wir also fest, es ist ein Topos. Merken Sie was? Um eine Idee, in diesem Fall die der bedeutenden Stadt, zu bezeichnen, verwenden wir ebenfalls einen geografischen Begriff. Schließlich bedeutet das griechische Wort Topos ja nichts anderes als „Ort, Platz, Stelle“. Offensichtlich gefällt es uns, geografisch zu denken. Jemand behauptete einmal, dies sei der Beweis, dass der Mensch von der Brieftaube abstamme. Wenn wir heute über eine Idee und ihre Weiterentwicklung sprechen, sagen wir auch lieber „Roadmap“ dazu. Ich bin nun gebeten worden, zu ihnen heute aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums der ACK Stuttgart zu sprechen, sozusagen eine Roadmap oder – wiederum griechisch gesagt – eine Topographie der Ökumene dieser Stadt zu präsentieren. Auf dem Katholikentag 2022 hier in Stuttgart hatten wir die ACK-Polis. Sie erinnern sich, was das war. Der Versuch nämlich, die multilaterale Ökumene in Deutschland (und in Stuttgart!) barrierefrei vorzustellen. In Analogie zu den Gebäuden und Plätzen einer Stadt gab es auf dem Kleinen Schlossplatz die Gelegenheit, Ökumene durch Gespräche und Bilder, durch Spiel und Musik, durch Gebet und Diskussionen kennenzulernen. Auch wir haben uns, als wir dieses ökumenische Angebot vorbereiteten, also einer geographischen Terminologie bedient und daraus wurde die besagte Polis (griech.: Stadt). Für die Kirchengeschichtler unter Ihnen muss ehrlicherweise gesagt werden, dass wir das Ganze ursprünglich „Ökumenisches Dorf“ nennen wollten. Danke an Professor Gazer, der uns seinerzeit darauf hingewiesen hat, dass „Dorf“ viel zu provinziell klingt. Nein, nicht Dorf, eine Stadt muss das werden. Mit meinem heutigen Wissenstand würde ich sogar sagen: eine Stadt auf 7 Hügeln!

3. Heute bietet sich mir die Gelegenheit, an dieser Polis weiterzubauen. (Faktisch haben wir dies ja schon beim Kirchentag in Nürnberg getan.) Ich möchte jetzt mit Ihnen einen

ungewöhnlichen Weg gehen und für unsere bereits vorhandene Stadt die dazu gehörenden sieben Hügel der Ökumene suchen. Anders gesagt: Was sind die Grundlagen, auf denen unsere Stadt erbaut ist? Was sehen wir, wenn wir aus dem Fenster schauen? Wo ist unser Horizont?

Wir nähern uns der Stadt der Ökumene über den „**Hill of Memories**“. Dieser **erste Hügel** hat vielleicht deswegen einen englischen Namen, weil heutzutage ja alles viel cooler klingt, wenn es englisch bezeichnet wird. Vielleicht heißt er aber auch so, weil uns dieser Name an Healing of Memories erinnert, an einen Begriff also, der in der Ökumene heutzutage immer wichtiger wird. Ohne Erinnern kann es keine Zukunft geben. Zweimal ist Stuttgart in die ökumenische Kirchengeschichte eingegangen: zum einen im Oktober 1945, als durch das Stuttgarter Schuldbekenntnis die Wiederaufnahme ökumenischer Beziehungen der EKD nach dem Krieg möglich wurde und Deutschland wieder in die weltweite Ökumene zurückkehrte. Zum anderen war dies im Jahr 2010, als bei der 11. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes die Versöhnung zwischen Mennoniten und Lutheranern möglich wurde.

Beide Ereignisse sind ein Beispiel dafür, dass erst das Bewusstwerden der Vergangenheit Neues schaffen kann. Dies erinnert mich an einen der sieben tatsächlichen Hügel Stuttgarts, den Birkenkopf, der auch vielen Nicht-Stuttgartern – wie mir! – vor allem als Monte Scherbelino bekannt ist. Dort gibt es eine Tafel, auf der zu lesen ist: „Dieser Berg nach dem Zweiten Weltkrieg aufgetürmt aus den Trümmern der Stadt, steht den Opfern zum Gedächtnis, den Lebenden zur Mahnung.“ So geht es uns doch auch in der Ökumene. Der angemessene Umgang mit der Vergangenheit ist lebensnotwendig für die Gegenwart. Natürlich wäre es besser, wenn es gar keine Scherben gegeben hätte, weder in der Weltgeschichte, noch in der Kirchengeschichte. Aber sie sind nun mal da. Und die Kirchen sind bekannt, für ihr Gedächtnis. Wir haben sogar ein eigenes Wort dafür, die „Memoria“.

4. Diese Memoria, dieses Ins-Bewusstsein-Rufen der innerkirchlichen und der zwischenkirchlichen Vergangenheit ist nie eine unkritische Selbstbeweihräucherung, besser gesagt vielleicht: Sie darf das nie sein.

Der **zweite Hügel** heißt folgerichtig der **Berg der Demut**. Dass auch ein Berg ein Zeichen der Demut, ja sogar der Demut Gottes sein kann, habe ich von unseren älteren Geschwistern im Glauben gelernt. Denn im Midrasch heißt es, dass verschiedene Berge miteinander darum stritten, wem die Ehre zuteil werden solle, der Schauplatz der Offenbarung der Tora zu sein. Der Berg Tabor erhob einen Anspruch darauf, weil er hoch war. Auch der Karmel ersuchte um das Privileg. Der Allerhöchste bereitete ihrem Streit dadurch ein Ende, dass er erklärte, hohe Berge seien für die Gesetzgebung keine passenden Plätze. Vielmehr wurde der niedrigste aller Berge, nämlich der Sinai, dazu erkoren und dadurch wurde der Wert der Demut als Tugend mit Nachdruck unterstrichen.<sup>1</sup>

Man ist versucht zu rufen: Mach's wie Gott, pflege die Demut! Auf die Ökumene angewandt könnte man sagen: die Zeit der Volkskirchen ist vorbei. Und dieser Satz gilt ebenso für die Rolle der Kirchen in der Gesellschaft als auch für ihr Verhältnis untereinander. Ich trage Eulen nach Athen oder Stuten in den Stutengarten, also nach Stuttgart, wenn ich Ihnen sage, dass unser Land so lange durch seine Bikonfessionalität geprägt war, diese sich aber parallel zum gesellschaftlichen Bedeutungsverlust der Kirchen gewandelt hat. Zu den neuen Fachbegriffen der Ökumene hierzulande zählt seit 2016 der Begriff der HKK, der „hierzulande kleinen Kirchen“, von denen manche, ganz gegen den Trend, sogar im Wachsen begriffen sind und die ökumenische Landschaft, die vielhügelige (!) Landschaft, verändern.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Midrasch Tehillim 68,17.

<sup>2</sup> Die Gesamtzahl orthodoxer Christinnen und Christen in Deutschland hat sich in den letzten 25 Jahren verdreifacht. Vgl. Nikolaj Thon, Orthodoxe Christen in Deutschland – Versuch einer Statistik, in: Anastasios Kallis/Bischof Evmenios (Tamiolakis) von Lefka (Hrsg.), Orthodoxie in Begegnung und Dialog – Festgabe für Metropolit Augoustinos, Münster 1998, 227-233; bzw. Nikolaj Thon, Inzwischen rund drei Millionen – Anzahl

5. So ist es nur ein kleiner Schritt zum **dritten Hügel** unserer Ökumenenstadt, dem **Buckel der Unvoreingenommenheit**. Er ist für uns die ständige Mahnung für einen vorurteilsfreien Umgang miteinander. Sachlich, pragmatisch, methodisch, realistisch. So könnten die Attribute aller unserer Operatoren in der Ökumene lauten. Zu lange haben wir einer Hermeneutik des Argwohns gefrönt; zu lange haben wir uns in den gegenseitigen Vorurteilen zu bestätigen gesucht; ich postuliere: jede ökumenische Bewegung sollte mit einem regelmäßigen Pilgerweg auf diesen Buckel verbunden sein. Der große tschechische Theologe Tomáš Halík hat diese Überwindung der Vorurteile mal als den wahren Ausdruck christlicher Liebe bezeichnet. „Das ist die christliche Liebe. Sie ist die einzige Kraft, die vereinigt, ohne zu zerstören. Diesen Weg der christlichen Liebe sollte die Kirche gehen, die Grenzen der Vorurteile abschaffen und eine Kultur der Nähe schaffen.“<sup>3</sup> Der Name Buckel, den ich diesem Berg gegeben habe, ist nicht nur ein Tribut an die schwäbische Umgebung hier, sondern soll auch daran erinnern, dass man diese Kultur der Nähe tatsächlich auch buckeln muss. Das erfordert nämlich in der Tat Engagement und Energie.

6. Bereits die Einbringung des Begriffs „Liebe“ beim letzten Hügel zeigt, dass „vorurteilsfrei“ nicht gleichbedeutend mit „emotionslos“ ist. Die Küchenpsychologen (oder muss ich hier die Kirchenpsychologen sagen?) würden sagen, dass das Vakuum, das durch das Weglassen und Ausmerzen der Vorurteile entstanden ist, aufgefüllt werden muss. Mein Vorschlag lautet, hier die Idee des Wertschätzens dafür zu verwenden. Der **Berg der Wertschätzung** ist deshalb der **vierte Hügel** meiner ökumenischen Stadt. Ich habe vor kurzem von einer Norwegenbesucherin gelernt, dass es dort eine besondere Art des Umgangs miteinander gibt. Sie erzählte mir: Wenn sich dort zwei Menschen begrüßen, die sich nicht unbedingt täglich begegnen, pflegen sie einander zu sagen: „Takk for sist“, also „Danke für zuletzt“, danke für das letzte Mal, dass wir uns begegnet sind. Ist das nicht ein wunderbares Verfahren, das wir auch in der Ökumene etablieren könnten? Danke für das letzte Mal, dass wir uns begegnet sind. Ja, und ich habe dir sogar zugehört, wertschätzend zugehört!<sup>4</sup> Ich glaube, diese Auffassung steckt auch hinter der Idee der „Ökumene der Gaben“, die vor einigen Jahren vom damaligen Ratsvorsitzenden der EKD, Präses Nikolaus Schneider, befeuert wurde. Wie oft vergessen wir die Gaben des ökumenischen Partners und der ökumenischen Partnerin vor lauter Nachdenken über die AUF-Gaben, die seine Anwesenheit uns auferlegt... Von den AUS-gaben ganz zu schweigen... Propagieren wir also bei unserem Aufstieg zum Berg der Wertschätzung neben der Ökumene der Gaben stattdessen die Ökumene der wertschätzenden HIN-Gabe. Wir haben dies bei der diesjährigen Feier des Ökumenischen Tags der Schöpfung in Bremen am 1. September 2023 geübt, als die Vertreterin der Quäker uns im Gottesdienst die Wichtigkeit des Schweigens in ihrer Gemeinschaft erläuterte und manche von uns zum ersten Mal das mehrminütige Schweigen in der Kirche nicht als Panne erlebten, sondern als ungewohnte liturgische Variante kennen lernten. Wertschätzung setzt natürlich Kenntnis des anderen voraus und benötigt deshalb immer einer Vermittlung bzw. katechetischen oder pädagogischen Begleitung. Das, was die Dame von der „Religiösen Gemeinschaft der Freunde“<sup>5</sup> im Bremer Dom gemacht hat, nämlich „erklären, Zugänge – und dadurch auch Wertschätzung! – schaffen“, muss Bestandteil unserer ökumenischen Roadmap werden – immer mehr und immer häufiger! Denken wir z. B. ganz einfach mal über die ökumenische Dimension des Firmunterrichts beziehungsweise des

---

der Orthodoxen in Deutschland weiter markant gewachsen, in: KNA-ÖKI 19 (10. Mai 2022). Allein die Zahl der orthodoxen Rumänen hat sich versiebenfach.

<sup>3</sup> Interview der Kirchenzeitung der Diözese Linz, Ausgabe: 11/2023.

<sup>4</sup> In 40 Jahren ökumenischer Gremienarbeit ist mir, meiner Erinnerung nach, nur einmal der Kragen geplatzt, als mir nämlich ein ansonsten lieber Mitbruder zum fünften oder sechsten Mal (und nach fünfmaliger Richtigstellung meinerseits) zum orthodoxen Weihnachtsfest an einem falschen Datum gratulierte...

<sup>5</sup> Muss man das eigentlich gendern?

Konfirmandenunterrichts nach! Wenn man früher gesagt (oder vielleicht auch nur gedacht) hat, dieser Unterricht diene der konfessionellen Selbstvergewisserung, müssen wir heute sagen, er kann und soll zu einer *ökumenischen* Vergewisserung beitragen. Oder wenn heute vom KOKORU, dem konfessionell-kooperativen Religionsunterricht gesprochen wird, so darf dieser doch nicht als eine Art Mängelverwaltung verstanden werden, die man notgedrungen hinnehmen muss, sondern als ökumenische Chance. Denken Sie an das Theologiestudium an unseren Fakultäten, das sicherlich ökumenischer geworden ist in den vergangenen Jahrzehnten, aber immer noch, wenn ich es richtig sehe, in einer Splendid-Isolation-Blase stattfindet. Und was ist mit der Erwachsenenbildung, für die ökumenisch Handeln, aber auch ökumenisch Wertschätzen nicht überall an der Tagesordnung sind?

7. Beim nächsten, dem **fünften** Hügel schlägt die orthodoxe Herkunft des Referierenden etwas durch, denn die nächste Erhebung unserer Stadt ist die **Lobpreis-Höhe** (in der griechischen Version des Stadtplans ΛΟΦΟΣ ΔΟΞΟΛΟΓΙΑΣ). Doxologie klingt ja ein wenig schon im Wort orthodox an. Wie kommt das? Ich möchte mal behaupten, dass man das Schöne im Osten, im christlichen Osten, gerne zuerst betrachtet hat. Das Schöne zu suchen und zu sehen ist übrigens etwas anderes als Schönfärberei. Wir entdecken die Schönheit der Schöpfung, wir sagen zum Kosmos Kosmos, weil Kosmos Schmuck/Zierde bedeutet.

Vor einigen Tagen haben wir Kreuzerhöhung gefeiert und in einem Hymnus das Kreuz als „Schönheit der Kirche“ bezeichnet. Nicht im Sinne von Swarowski, sondern im Sinne von Schönheit als theologischer Grundbefindlichkeit des Menschen. Und wie antwortet man auf Schönheit. Mit Schwärmen natürlich, das ist es doch, was der Psalmist tut. „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weise geordnet!“(Ps 104,24). „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündet das Firmament“ (Ps 19,1).

8. Und genau gegenüber von der Lobpreishöhe liegt der **sechste** Hügel unserer Stadt. Es ist der **Tut-was-Kamm**. Sie wissen, genauso alt wie die ökumenische Bewegung ist der Streit, ob „Faith and Order“ oder „Life and Work“ die eigentliche Ökumene darstellen. Viele Fässer Tinte wurden verbraucht, um mal die eine, mal die andere Position zu unterstützen. Wie Sie wissen, haben beide Seiten gute Argumente. Die Verfechter des sogenannten praktischen Christentums können aber nicht umhin, zuzugeben, dass jedes gemeinsame Handeln für die Abschaffung des Rassismus, für die Linderung der materiellen Not, die Verbesserung des Klimas, für den Konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung für uns Christenmenschen undenkbar ist, wenn da nicht auch die gemeinsame Erkenntnis, dass wir als Mitgeschöpfe vor dem Schöpfer stehen, ihren Platz hat.

In zwei Jahren, 2025, werden wir gleich drei Gedenkjahre feiern, da ist zum einen das 1700-Jahre-Jubiläum seit dem Ersten Ökumenischen **Konzil von Nizäa**, das uns ja unser gemeinsames Ökumenisches Glaubensbekenntnis (zumindest den ersten Teil!) geschenkt hat.

Da ist das **Täufergedenken**, das ausgehend von der ersten täuferischen Glaubensstufe, die Ende Januar 1525 in Zürich stattfand, für jenen Teil der Ökumene steht, für den bis heute die bewusste Entscheidung für die Glaubensstufe maßgeblich ist.

Und da ist schließlich das 100-jährige Jubiläum der Stockholmer Weltkonferenz für praktisches Christentum, die kurz darauf zur Gründung eines Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum führte.

Alle drei Aspekte dieses Jahres 2025 werden in unserer – und ich hoffe auch in Ihrer, liebe Stuttgarterinnen und Stuttgarter! – ACK-Arbeit Berücksichtigung und Würdigung finden.

Wie kann das stattfinden? Welche Fragen werden uns beschäftigen?

Nizäa – Was bedeutet das Ökumenische Glaubensbekenntnis für uns heute? Wie können wir die gemeinsame Grundlage unseres Glaubens besser sichtbar machen, nach innen und nach außen?



Zürich – Was bedeutet die Taufe für unsere Gemeinden und uns selbst als Christinnen und als Christen? Wo gibt es Brücken bzw. Gemeinsamkeiten zwischen den unterschiedlichen Tauftraditionen und -praktiken unserer Kirchen?

Stockholm – Wie können wir (im Sinne der vierten Selbstverpflichtung der Charta Oecumenica) „auf **allen** Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind“?

Denn schon heute, vor 2025, stellt sich die Frage: kann man das eigentlich voneinander trennen, das „Praktische Christentum“ und das sozusagen „Theoretische Christentum“?

Nein, der scheinbare Konflikt zwischen „vita activa“ und „vita contemplativa“ ist älter als die Geschichte der Ökumene, er durchzieht die ganze Kirchengeschichte. Ja, im Grunde fängt das alles doch schon im 10. Kapitel des Lukasevangeliums (Lk 10,38-42) an, wenn sich Maria und Marta um die richtige Positionierung gegenüber dem sie besuchenden Jesus streiten. Marta würde sich ihr Haus auf dem „Tut-was-Kamm“ bauen; sie will anpacken. Maria vielleicht eher auf der Lobpreishöhe. Und ihr Bruder Lazarus? Der zieht auf den siebten Hügel.

9. Dieser wichtigste Hügel unserer Stadt hat erstaunlicherweise einen biblischen Namen. Es ist der **Berg Thabor**. Sie erinnern sich, dort verorten wir in unseren Kirchen den in den drei Evangelien der Synoptiker erwähnten „hohen Berg“ der Verklärung. Die Griechen sagen übrigens METAMORPHOSIS zu ihm, es ist der Berg, von dem die Jünger, die Jesus dorthin begleiten, gar nicht mehr absteigen wollen. Petrus bringt es auf den Punkt: „Es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elia.“ (Mk 9,5)

Das ist der Berg, der auf das Ziel hinweist, das Ziel des irdischen Lebens Jesu, aber eben auch unser Ziel: Tod und Auferstehung. Es ist der Berg, der das Menschliche und das Göttliche miteinander verbindet, der Berg der Transzendenz. Menschliches und Göttliches sind in Jesus Christus zusammengekommen. Seitdem gehören sie zusammen. Wer das eine ohne das andere sieht, ist nicht nur, um die Sprache der alten Konzilien zu bemühen, ein Häretiker, sondern auch ein Hoffnungsloser. Ökumene ist ein göttlicher Auftrag an die Menschen. Wir sind aufgerufen, das Menschenmögliche zu tun, um das Gottmögliche zu erreichen.

Die drei Jünger, die Jesus auf den Berg Tabor begleiten, spüren auf einmal, dass es hier nicht um einen Spaziergang, eine Bergwanderung, eine Auszeit in der Natur oder ein Picknick geht. Und sie merken spätestens jetzt, dass ihr Meister Jesus mehr ist, als alle von ihm denken. Sie stellen fest, dass die Aussicht auf das bevorstehende Leiden, die Passion ihres Meisters, eine Realität darstellt, der sie nicht mehr ausweichen können. Und durch die Verklärung, das Erstrahlen der Gestalt Jesu, ahnen sie gleichzeitig, dass die Geschichte dennoch nicht im Dunkel endet und schlecht ausgeht. Ihr Leben hat auf einmal eine Perspektive (perspicere heißt ja hindurchschauen) und sie sehen durch ihren Aufstieg auf den Berg hindurch zur Passion und durch die Passion zur Auferstehung.

Der Berg Tabor ist für Petrus, Johannes und Jakobus der Berg der wirklichen Christuserfahrung, der Christusnähe und der Christuserkenntnis also. Christusnähe und Christuserkenntnis ist auch in unserer Stadt der Ökumene die Aufgabe des **siebten Hügels**, den man nur erreicht, wenn man die anderen 6 Hügel bestiegen oder zumindest gestreift hat.

10. Bei der Beschäftigung mit den Städten, die auf 7 Hügeln erbaut wurden, habe ich, wie eingangs gesagt, gelernt, dass es eigentlich nicht unbedingt auf die **genaue** Siebenzahl ankommt. Ein bisschen schummeln darf man, habe ich vorhin gesagt. Was uns aber allen klar ist, nach diesen 50 Jahren ACK-Arbeit in Stuttgart, ist doch, dass wir, egal ob wir gerade ökumenisch im euphorischen Hoch oben auf einem der sieben Hügel oder im Tal der

Resignation und Frustration stecken, immer unterwegs sind und in Bewegung bleiben müssen. Der bereits zitierte Tomáš Halík hat es einmal so formuliert: „Wir stehen jetzt am Anfang eines sehr langen Weges der Genesung, dessen Ziel vielleicht nicht eine neue Version der oberflächlichen Konsumgesellschaft sein wird, die wir sehr oft im Westen sehen, aber sehr wahrscheinlich, um ganz realistisch zu sein, wird etwas Ähnliches dabei herauskommen. Meiner Meinung nach sollte die Kirche sich nicht begnügen nur mit dem Warnen vor einer Konsumgesellschaft. Es ist natürlich, dass die Leute Wohlstand haben wollen, aber wir müssen zeigen: zum wirklich freien harmonischen Leben gehören auch andere Werte oder zur ökonomischen Entwicklung braucht man auch die nicht ökonomischen Werte. Man muss kreativ sein und Kreativität ist nicht nur eine ökonomisch-soziale Fähigkeit. Es muss eine Kreativität geben auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Kreativität ist etwas im Menschen, was dem Bild Gottes entspricht. Der Mensch als Bild Gottes ist kreativ. Wir müssen in diesem Sinne dialogisch leben: dialogisch mit den anderen Menschen, dialogisch mit der Natur, dialogisch auch mit Gott.“<sup>6</sup>

11. Und noch etwas habe ich bei der Suche nach den sieben Hügeln gelernt. Es gab im alten Rom einen Festtag, der den Namen **Septimontium** (von lateinisch *septem* „sieben“ und *mons* „Berg, Hügel“) trug. Es war ein aus der Frühzeit der römischen Republik stammender Festtag ausschließlich für die Bewohner der Stadthügel Roms und wurde angeblich am 11. Dezember gefeiert. Ganz sicher ist man sich allerdings hinsichtlich dieses Datums nicht. Auch ein Termin im September oder Ende Dezember scheint in Frage zu kommen. Nach Plutarch durften an diesem Tag des Septimontium, der kein allgemeiner und öffentlicher Feiertag in Rom war, die Lasttiere von der Arbeit ausruhen.<sup>7</sup> In seinem Werk „Das älteste Rom oder das Septimontium“ erschienen 1866 im westpommerschen Pyritz, schreibt der belesene Gymnasiallehrer Adolf Zinzow über das Fest des Septimontiums auf Seite 15: „Es war zur Zeit, wo der Jahreslauf sich zu Ende neigt und zwar am Tage der Agonalien am 11. Dezember, wo die zur Teilnahme an dem Fest berechtigten Bewohner der sieben Berge, die montani, an jenen heiligen Höhen einen Umzug hielten und an den aufgerichteten Kultstätten und Altären die gebräuchlichen Opfer darbrachten: ein Festgebrauch der wie auch auf den jüngeren Kalenderzeichnungen erhellt, sich noch bis hin zu den Zeiten des sinkenden Reichs erhielt und das Andenken an das uralte Septimontium bewahrte. Es waren aber diese Bergbewohner (...) vielleicht noch zum Teil dem Hirtenstande angehörend und zur Plebs Urbana zählend in Genossenschaften verbunden. Dieselben vereinigten sich aber wieder zu einer geschlossenen Körperschaft, wenn sie sich zu ihren gemeinsamen Festen sammelten.“

12. Auch wir hier haben uns heute zu diesem gemeinsamen Fest versammelt, vereinigt zur geschlossenen Körperschaft der ACK Stuttgart, selbst wenn wir alle unseren eigenen Genossenschaften (sprich: Kirchen) angehören. Auch wir sind zum Teil dem Hirtenstande angehörend und zählen zur Plebs Urbana das Septimontiums Stuttgart. Zwar ist heute nicht der 11. Dezember, aber, wir haben es ja gehört, womöglich fand das Fest ja auch im September statt, vielleicht sogar am 22. September. Wer weiß?  
Liebe Septimontani Stuttgarts, feiern wir also!

---

<sup>6</sup> Diese Gedanken sind der Filmdoku „Wende gut, alles gut?“ entnommen.  
(<https://www.youtube.com/watch?v=iP7wlaU33LI>)

<sup>7</sup> Plutarch, *Quaestiones Romanae* 69.